

# Jahresheft 2018

Heft 3

#### Impressum

© Geschichtsforum Schleiden Eifel e.V. (Hg.) Registergericht: Amtsgericht Düren Registernummer: VR 2413 Publikation 8 | 2017 www.geschichtsforumschleiden.de

Druckaufbereitung und Design: S. Scholzen Druck: wir-machen-druck.de

Umschlag: Die Pfarrei Olef ist eine der ältesten Pfarreien der Eifel. Eine Kirche gab es schon im 13./14. Jahrhundert. Das Titelfoto zeigt die Olefer Kirche Anno 2017. Foto: S. Scholzen

Inhaltsverzeichnis	4
Vorwort	5
Die Schleidener Schlossmühle	6
Der Standort der Mühle	6
Der Mühlengraben	8
Die Entstehung der Mühle	9
Die Schlossmühle im 16. bis 18. Jahrhundert	10
Die Mühle bis in die 1890er Jahre	12
Aus der Mühle wird das städtische Elektricitätswerk Schleiden	15
Und danach?	21
Wo Fuchs und Hase sich gute Nacht sagten!	23
Bäckerei und Cafe Poth	25
Herkunft und Stammbaum der Familie Poth	25
Martin Poth I und Martin Poth II	28
Herbert Poth	33
Das Schleidener Gymnasium als "Oberschule für Jungen" währ	
NS-Zeit	39
Direktor Dr. Geiser und der Deutsch-Unterricht	
Das Lehrerkollegium	44
Der Schulalltag während des Krieges	49
Neubeginn 1945	52
Die ehemalige Volksschule Olef im Wandel der Zeiten	54
Eifelerleben eines jungen Lehrers vor 50 Jahren	82
Statistiken	87
Kleinstadt-Planung mit der Brechstange	
Jüdisches Leben im Schleidener Tal	107
Die ersten Juden in Schleiden	
Gemünd – ein Zentrum jüdischen Lebens	
Bau einer Synagoge in Gemünd	
Jüdische Friedhöfe in Gemünd und Schleiden	111
Das Leben der Juden in Gemünd	113
Der Schulbesuch jüdischer Kinder	113

Flüchtling nach dem Zweiten Weltkrieg	116
Historischer Rahmen	116
Evakuierung und Flucht	124
Selbsthilfe und Hilfe	128
Ankunft und Integration	132
Fluchtfolgen	138
Wir Rheinländer	139
Rätselhafte Mitte	142
Aus der Bilderkiste	151
Was früher in der Zeitung stand	154
Beiträge von Schülern und Schülerinnen	159
Kriegsende und Nachkriegszeit von 1944-1946 in Dreiborn	159
1. Einleitung	159
2. Hauptteil	160
3. Zusammenfassung der Ergebnisse dieser Facharbeit	177
4. Literaturverzeichnis	180
Die Räumung Wollseifens durch die Alliierten im Jahr 1946	181
1. Einleitung	181
2. Historischer Hintergrund	183
3. Ein Dorf auf Felsen	185
4. 1946 - Die Räumung	188
5. Wollseifen als Übungsplatz	194
6. Die Exhumierung	199
7. Wollseifen in der Gegenwart	202
8. Ergebnis der Recherchen	203
9 Befragung eines Zeitzeugen	205
10. Literaturverzeichnis	207
11. Straßenplan von 1937	208
Höchste Auszeichnung für Alfred Wolter	211
Veröffentlichungen des Geschichtsforums Schleiden e.V	213

# Vorwort

Das dritte Jahresheft des Geschichtsforums stellt wieder zahlreiche Beiträge zur Regionalgeschichte des Schleidener Landes vor.

Die Mitglieder des Geschichtsforums haben auch diesmal viel Arbeit investiert. Es sind aber nicht nur unsere Mitglieder – auch Gastautoren und Schüler haben mit ihren Beiträgen das Spektrum erweitert.

So beschäftigt sich der Text von Ernst Offermanns mit seiner Zeit als Schüler am Gymnasium in Schleiden während der NS-Zeit. Alfred Käßbach hat die Schulgeschichte der Olefer Volksschule tiefgründig erforscht und aufbereitet. Mit den Facharbeiten zur direkten Dreiborner Nachkriegsgeschichte und der Evakuierung Wollseifens von Benedikt Heinz und Wendy Vocaet geben wir auch der Jugend einen Raum, ihre Recherchen zur Ortsgeschichte der breiten Öffentlichkeit vorzustellen. Dies und noch vieles mehr finden sie in diesem Heft.

Unser Jahresheft soll darüber hinaus das Interesse an der regionalen Geschichte wecken, einen Einblick in die Arbeit des Vereins vermitteln und nicht zuletzt auch zum Mitmachen anregen.

Wir freuen uns über jede Rückmeldung, Beiträge und Bilder zur Schleidener Geschichte. Mehr Informationen über unsere vielseitigen und spannenden Aktivitäten sowie das Vereinsleben gibt es auf unserer Internetseite: www.geschichtsforumschleiden.de

Die Redaktion

# Die Schleidener Schlossmühle

Norbert Toporowsky

Ein Tourist, der in diesen Tagen von Schleiden nach Bronsfeld fährt, wird sich verwundert fragen, wieso die Straße und das kleine Wohngebiet am Ortsausgang den Namen "Mühlenberg" trägt. Alteingesessene könnten ihm helfen, indem sie darauf verweisen, dass der Namen von der einst in diesem Bereich vorhandenen Schlossmühle stammt – viel mehr wahrscheinlich nicht.

Aber: wo stand die Mühle genau? Wann wurde sie erbaut, und wie lange war sie in Funktion? Welchem genauen Zweck diente sie? Was ist aus Gebäude und Grundstück geworden? Diesen Fragen versuchen die folgenden Zeilen nachzugehen.

#### Der Standort der Mühle

Am Fuß des Schlossberges, also am linken Ufer der Olef, einige Meter neben der heutigen Einfahrt zum Schulgelände konnte man noch bis Ende der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts eine mehrere Meter hohe Mauer aus roten Ziegelsteinen und davor in Richtung Tal ein ca. 2 m breites Becken ebenfalls aus roten Ziegelsteinen erkennen. An dieser Stelle dürfte sich das Wasserrad der Mühle gedreht haben – der Untergraben, aus welchem das Wasser nach dem Antrieb der Mühle flussabwärts lief. Nach Lage der Dinge muss es sich nur um ein, maximal zwei sicher vertikal drehende und wahrscheinlich mittelschlächtige Räder gehandelt haben (mittelschlächtig bedeutet, dass das Wasser aus dem Mühlengraben etwa auf die Höhe der Radmitte geschlagen - daher schlächtig - und damit die Schaufeln des Rades gefüllt und das Rad bewegt haben); ein oberschlächtiges Rad kommt aufgrund der Geländeverhältnisse nicht in Frage. Das Mühlengebäude mit dem durch das Wasserrad getriebenen Mahlwerk lag wohl hangwärts, ein weiteres Wirtschaftsgebäude talwärts des Wasserrades. Der Höhenunterschied zwischen dem Wasserrad und der Olef lag wohl nur bei ca. 5 Metern.



Schleiden um 1840. Radierung W. Peters, nach historischen Vorlagen. Am Fuß des Schlossberges (links im Bild) an den Hang gedrängt sind die Teilgebäude der Schlossmühle hier gut erkennbar. Quelle: Stadtarchiv Schleiden

Den Standort der Mühle eng an den Schlosshang gepresst muss man nach heutigen Maßstäben unzweifelhaft mit dem schönen Wort suboptimal bezeichnen. Warum wählten die Erbauer diesen Standort? Gegen den Standort der Mühle innerhalb der Stadtmauern sprach die vom Mehlstaub ausgehende Brandgefahr, aufgrund derer fast alle Mühlen der damaligen Zeit außerhalb bewohnter Ortschaften gegründet wurden.¹ Gegen eine Mühle direkt an der Olef sprach deren unregelmäßige Wasserführung, vor allem die jährlichen Frühjahrshochwasser, die noch bis zum Bau der Oleftalsperre auftraten, ließen ein Gebäude dort nicht sinnvoll erscheinen (Nur an den kleineren Bächen konnten die Mühlen direkt am Fließgewässer stehen, wie die Schafbachmühle, die Weihermühle oder die Ollichsmühle am Diefenbach. Auch anderswo mied man einen Standort am größeren Fluss, z.B. in Stadtkyll, wo die Mühle in Sichtweite der Kyll, aber nicht an dieser, sondern kurz vor der Mündung des Kerschenbachs in diese errichtet wurde- heute hat ein traditionsbewusster Unternehmer

-

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Leduc, 1989, S.23 auf die daraus resultierende Außenseiterrolle des Müllers soll hier nicht weiter eingegangen werden.

dort ein Mühlenhotel gebaut). Der Diefenbach kam auch nicht in Frage, da er in der Entstehungszeit der Mühle zum Dreiborner, also Jülicher Territorium gehörte. Aber warum baute man die Mühle nicht am rechten Olefufer? Das weiche Sediment der Flussaue hätte die Anlage eines Mühlengrabens doch sicher erleichtert. Das Gefälle und damit der Druck auf das Wasserrad wäre wohl nicht so stark gewesen. Entscheidend dürfte aber sein, dass zur Zeit der Errichtung der Mühle der Graf von Manderscheid als Schlossherr und der Abt von Steinfeld über die Ländereien und Zehnteinnahmen aus diesem Bereich stritten. Der Streit dauerte von 1525 bis 1539 und endete mit dem Kompromiss, dass dem Abt von Steinfeld die Zehnten vom rechten Olefufer zustanden – die Mühle stand wohl nicht zufällig am linken Ufer.<sup>2</sup>

Im Rahmen einer Geschichte der Schafbachmühle<sup>3</sup> ist von einer Vorgänger-Mühle die Rede. Auch P. Neu führt für 1214 und 1451 eine Mühle in Schleiden an.<sup>4</sup> Ob sie an der gleichen Stelle gestanden hat, ist heute natürlich nicht mehr zu ermitteln.

# Der Mühlengraben

Da die Mühle also nicht unmittelbar an der Olef stand, musste sie das zum Betrieb notwendige Wasser über einen Mühlengraben beziehen. Dessen Verlauf ist in zwei Varianten überliefert. Während Wackenroder<sup>5</sup> und ihm folgend Hinsen sich an der Urkarte von 1833 orientieren, aufgrund dessen der Graben auf der Höhe der heutigen Sturmiusstraße fast rechtwinklig abgezweigt wurde, zeigen das Urmesstischblatt von 1846, die preußische Landaufnahme von 1895 – ihr folgt Adamczewski<sup>6</sup> in seinem Aufsatz – wesentlich weiter südlich auf der Höhe von Wiesgen in spitzem Winkel vom Hauptfluss ab.<sup>7</sup> Gegen die letztgenannte Alternative spricht

8

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Hinsen, 1998, S. 114.

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup> o. V., in: Unterhaltungsblatt vom 1.12.1926.

<sup>&</sup>lt;sup>4</sup> Neu, 1974, S. 5, V4.

<sup>&</sup>lt;sup>5</sup> Wackenroder, 1932, S. 359.

<sup>&</sup>lt;sup>6</sup> Adamczewski, 1963, S. 103.

<sup>&</sup>lt;sup>7</sup> Neu, 1974, Kartenbeilage 4.



Der Stein mit der Jahreszahl 1526 war bis vor einigen Jahren noch in der Stützmauer des Schlossberges zu erkennen, heute hinter weiteren Stützsteinen versteckt

zunächst, dass dies schon wegen der Geländeverhältnisse nicht möglich sei, die südlich der Sturmiusstraße kaum Platz für einen Mühlengraben am steilen Berghang gelassen hätten. Allerdings ist der heutige Verlauf der Olef nicht mit dem bis etwa 1900 identisch, da um die Jahrhundertwende eine Flussverlagerung und -begradigung durchgeführt wurde. Op-

tisch erkennbar war allerdings bis in die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts eine Geländesenke, die der erstgenannten Variante folgte.

# Die Entstehung der Mühle

Ein schriftliches Dokument, mit dem sich das Jahr der Erbauung der Mühle zweifelsfrei beweisen ließe, ist nicht bekannt. Allgemein gilt das Jahr 1526 als das Jahr des Baus der Schlossmühle. Dafür spricht zunächst einmal der erhaltene Stein mit dieser Jahreszahl, den man bis vor einigen Jahren in der Mauer, die den Hang des Schlosses abstützt, sehen konnte. Dafür spricht auch, dass der damalige Landesherr, Graf Dietrich IV., der "Weise" von Manderscheid (1501-1551), gerade in diesem Zeitraum in verschiedenen anderen wichtigen Projekten aktiv wurde. Dazu gehören u.a. Schlosskirche, die zwischen 1515 und 1526 entstand, sowie das Hospital für Arme und Gebrechliche, das der Landesherr im Jahre 1526 errichten ließ. Alle diese Maßnahmen entsprangen sicher sowohl dem relativen Wohlstand (v.a. durch die Eisenhütten) als auch der Weitsicht Dietrichs, den H. Hinsen mit Recht als den bedeutendsten der Manderscheider Grafen bezeichnet. Das Entstehungsjahr der Mühle 1526 passt also absolut in die Wirtschaftspolitik des Landesherrn.

<sup>&</sup>lt;sup>8</sup> Hinsen 1998b, S. 25.

<sup>9</sup> Hinsen 1998b, S. 19.

Mit Sicherheit erließ Dietrich IV. ebenso wie seine Nachfolger den üblichen Mühlenbann, d.h. alle Bauern der Grafschaft (also aus Schleiden, Harperscheid, Schöneseiffen, Bronsfeld, Oberhausen und Broich) waren verpflichtet, in dieser Mühle ihr Korn mahlen zu lassen. Die Mühle wurde üblicherweise auf Zeit an den Müller verpachtet, die Pacht war unabhängig von Umsatz und Gewinn des Müllers und bestimmt eine wichtige Einnahmequelle für das Budget des Grafen. Von den Bauern erhielt der Müller den sog. Molter als Gebühr für das Mahlen. Natürlich durften auch "auswärtige" Bauern dort mahlen lassen. Da diese Einnahmen aber den anderen Landesherren entgingen, errichteten diese auf ihren Territorien bald eigene Mühlen. So kann man sich die Notwendigkeit des Dreiborner Herrn erklären, mit der Weihermühle, der Schafbachmühle und später sogar einer Lohmühle in Diefenbach (heutige Shell-Tankstelle) direkt an der Schleidener Stadtmauer die Nutzung der Schlossmühle durch ihre Bauern zu verbieten.

Mit den Einnahmen aus dem Molter hatte der Müller ein erträgliches Einkommen und konnte sogar, da nicht alle Einwohner (vor allem in der Stadt Schleiden selbst) Getreide anbauten, einen gewissen Mehlhandel betreiben.

# Die Schlossmühle im 16. bis 18. Jahrhundert

Das Schicksal der Schlossmühle in den nächsten Jahrhunderten liegt weitgehend im Dunkeln, wie überhaupt das Alltagsleben dieser Zeit in Schleiden noch einer ausführlicheren Erfassung bedarf. Ob die von P. Neu<sup>10</sup> für 1577 angeführte Lohmühle mit der Schlossmühle identisch ist, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Die abseitige Lage außerhalb der ummauerten Stadt dürfte dazu beigetragen haben, dass das Gebäude beim folgenschweren Brand im Jahre 1603 verschont blieb, obwohl diesem 92 "wollerbawete wohnungen" zum Opfer fielen.<sup>11</sup> Dagegen ist kaum anzunehmen, dass die folgenden Brandschatzungen, Plünderungen und Zwangsmaßnahmen gegen die Schleidener Bevölkerung, vor allem im

<sup>10</sup> Neu, 1974, S. 5, V 4.

<sup>11</sup> Hinsen, 1988, S. 26.

Zusammenhang mit der Eroberung der Stadt durch Graf Ernst von Mansfeld und der anschließenden "Befreiung" durch Graf Friedrich von Solms im Jahre 1610, die Mühle ausgeklammert hätten.<sup>12</sup> Dafür dass sie in den folgenden Jahren wie auch die übrige Stadt recht schnell wieder aufgebaut und in Betrieb genommen wurde, sprechen nicht nur die wirtschaftlichen Interessen des Grafen, sondern explizit ihre Erwähnung im Bevölkerungsverzeichnis von 1688 als im Besitz des Grafen befindlich.<sup>13</sup>

Als die französischen Revolutionstruppen 1794 in das Rheinland vordrangen, war Ludwig Engelbert, der letzte Arenberger Herzog, der in seinen 20 Regierungsjahren die Wirtschaft und damit sicher auch das Mühlenwesen in seinem Territorium stark förderte, längst geflohen<sup>14</sup>; gleichzeitig verloren auch die von seinen Vorgängern erlassenen Gesetze und Vorschriften, also auch der Mühlenbann, ihre Gültigkeit. Jeder Einwohner konnte sein Getreide nun dort mahlen lassen, wo es ihm beliebte. Ob damit mehr Bauern aus dem ehemals Jülichschen zur Schlossmühle tendierten oder mehr Schleidener nun die ehemals externen Mühlen bevorzugten, lässt sich aus den vorliegenden Quellen nicht schlüssig beantworten. Feststeht jedoch, dass die Arenberger es schafften, dass die neuen Herrscher Schleiden als Teil von Luxemburg ansahen und daher den Arenberger das Schloss und umfangreichen Landbesitz als Privateigentum überließen. 15 Dass zu diesem Landbesitz auch die Schlossmühle gehörte, erhellt sich schon daraus, dass sie weiterhin als herzoglich arenbergische Mühle erwähnt wird. Graf Ludwig Engelbert selbst hat sie, schon allein, weil er nach 1794 nicht mehr im Lande war, mit Sicherheit nicht verwaltet, und auch sein Amtmann Louis Begasse, eine hoch interessante und für die Geschichte Schleidens enorm wichtige Persönlichkeit, der die Alltagsgeschäfte zunächst als Vogt des Arenbergers und dann in der Fran-

<sup>12</sup> Hinsen, 1988, S. 28-32.

<sup>13</sup> Hinsen, 1998a, S. 6 und S. 20.

<sup>&</sup>lt;sup>14</sup> J. v. Arenberg, 1987, S. 28/29.

<sup>15</sup> Hinsen, 1998b, S. 28.

zosenzeit als Bürgermeister wesentlich stärker beeinflusste als bisher bekannt<sup>16</sup> war, mehr an der Eisenhütte in Wiesgen<sup>17</sup> und später an der Herstellung wollener Decken<sup>18</sup> interessiert als an der weniger einträglichen Schlossmühle.

# Die Mühle bis in die 1890er Jahre



Das Bild von Hans Adamczewski, viele Jahre Küster der katholischen Pfarrgemeinde Schleiden, zeigt die Mühle direkt hinter der Olefbrücke – leider weist er die Herkunft der Zeichnung nicht nach.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts kommt endlich Licht in die Geschichte der Schlossmühle, weil uns mit dem Unterhaltungsblatt für den Kreis Schleiden und Umgegend (UB) detailliertes Quellenmaterial zur Verfügung steht. Zu dieser Zeit ist Paul Graff Besitzer der Schlossmühle, wohl zusammen mit seinem Bruder Hubert. Aus dem Unterhaltungsblatt und Anzeiger für den Kreis Schleiden und Umgegend (zukünftig: UB)

vom 12. Oktober 1849 geht hervor, dass er "die Erweiterung der ihm zugehörigen oberhalb Schleiden am Teiche des Olefbachs gelegenen Mahl- und Oelmühle durch ein neues Wasserrad" beabsichtigt. Beide gehören zur ebenfalls einflussreichen Familie Graff in Schleiden (UB 5.12.1851: Hubert Graff war Posthalter, – UB 15.8.1856 – Wirt, Rendant der Darlehnskasse – UB 14.8.1857 – und schließlich auch - UB 15.10.1858- Bäcker, Joseph Graff unterhielt eine Versicherungsagentur;

<sup>&</sup>lt;sup>16</sup> Anm.: schon sein Vater Antoine Begasse war unter Herzog Karl Raymond von Arenberg Vogt gewesen, sein 1756 geborener Sohn Louis hieß – zweisprachig wie Herzog und Vogt waren – eigentlich ebenso Ludwig Engelbert wie der Herzog selbst. Die Familie Begasse bildet so eine kaum zu überschätzende Klammer in der Schleidener Geschichte vom Ancien Regime über die Franzosen- bis in die Preußenzeit. Hinsen 1998b, S. 29.

<sup>17</sup> Neu, 1975, S. 84

<sup>&</sup>lt;sup>18</sup> einzige "Fabrik" innerhalb der Stadtmauern, bevor er bzw. sein Sohn Joseph Mitte der 1830er Jahre Schleiden in Richtung Belgien verließ, Hinsen, 800 J., S.29

Mublen-Berfauf.

Auf Anfteben ber Erben bes gu Schleiben verlebten Raufmannes Berrn Baul Braff, wird ber unterzeichnete Rotar

# am Donnerstag den 7. April d. 3, Radmittags 3 Uhr

ju Soleiben, in ber Bobnung bes Ditbetheiligten, bes Boftbalters Berrn Subert

Graff, Die ben Requirenten gemeinschaftlich sugeborige, ju Schleiben in unmittelbarer Rabe ber Begirfeftraße gelegene Dabl- und Delmuble,

theilungshalber gegen ausgebebnten Crebit perfteigern.

Die Duble bat eine binlanglide Baffertraft, fo bag ber Betrieb bas gange Sabr bindurd ununterbrochen ftattfinden fann.

Die Dabimüble ift mit brei nach neuer Art in Gifen conftruirten Gangen mit canifden Betrieben verfeben. Die Delmuble hat ebenfalls eiferne Betriebe und eine eiferne Breffe. Reben ber Duble befinden fich 2 Bobngebaube und bas Bange ift im beften bauliden guftanbe. Der Befit . Antritt tann am 1. Dai

biefes Jahres, erfolgen.

Soleiben, ben 28. Dara 1859.

sein Bruder Carl betrieb - UB 23.4.1857 - ein Geschäft für "Tapeten, Fenster-Roulleaus und Bilder", später – UB 9.5.1862 – auch für Wein und wird als Buchbinder genannt -UB 15.10.1858-, Schwester Hubertine Graff ist die Ehefrau des in Düsseldorf ansässigen herzoglich arenbergischen Verwalters Nicolas Haack-UB 3.12.1858 ). Aus der Tatsache, dass er in den Folgejahren mehrfach in dem gleichen Blatt Mühlenzubehör zum Verkauf anbietet (UB vom 16.1.1852; UB vom 22.6.1855: einen zehn Jahre im Wasser gelegenen Mühlen-Wellbaum, UB vom 12.6.1857: Kammrad, Mühlsteine u.v.m.), darf man schlie-

ßen, dass er unermüdlich an Ausbau und Renovierung der Mühle arbeitete. Doch sein - offensichtlich plötzlicher - Tod, von dem wir im UB vom 1. April 1859 erfahren, macht diesem Ausbau ein vorläufiges Ende. Die Mühle wird zum Verkauf angeboten:

Das Ergebnis der Versteigerung ist leider nicht veröffentlicht. Doch die Mühle arbeitet offensichtlich weiter, denn am 14. Oktober 1859 lesen wir im UB "Trockenes Weißbuchen-Holz wird zu kaufen gesucht für die Mühle in Schleiden". Da sie auch weiterhin als die Graff'sche Mühle firmiert, ist es naheliegend, dass der bisherige Mitbesitzer Hubert Graff sie nun gänzlich übernommen hat. Dies wiederum bedeutet nicht, dass der viel beschäftigte Herr (siehe oben) nun eigenhändig an Mahlwerk oder Wasserrad tätig gewesen ist. Schon am 6. Juli 1860 zeigt die Anzeige im

UB, dass der neue (Allein-) Besitzer eine qualitative Verbesserung anstrebt "Zwei Mühlsteine (siebzehner Menniger) wovon der Läufer 8" und der Lagerstein 5" dick ist, sind wegen Anschaffung von Champagner Steinen entbehrlich geworden und werden billig abgegeben auf der Mühle zu Schleiden." Der Menniger Stein (aus Niedermendig) war der seit Jahrhunderten allgemein gebräuchliche Mühlstein aus schwarzer Basaltlava, er war also gut, aber nicht mehr sehr gut, weil oft wegen poröser Strukturen ein sehr feines Mahlen nicht möglich war. Der Lagerstein ist der fest im Boden verankerte Mühlstein, auf welchem sich der Läuferstein drehte. Nun wird also der so genannte Champagnerstein angeschafft, ein für höchste Mehlqualitäten geeigneter Stein aus Quarzsand, der seinen Namen seinem Herkunftsort La Ferté sous Jouarre in der französischen Champagne verdankt.

Anzeigen im Unterhaltungsblatt in den Folgejahren lassen auf eine blühende Einrichtung schließen. Zunächst werden noch Nebenprodukte angeboten, wie z.B. in der Anzeige vom 20.Februar 1863: "Frische Rübkuchen und Leinmehl zu haben in der Mühle zu Schleiden" – Rübkuchen oder auch Presskuchen genannt ist ein Produkt aus Rückständen der Futterrüben und wurde ebenso als Tierfutter verwendet wie das Leinmehl, das Mehl von Leinsamen. In die gleiche Richtung zielt eine Anzeige vom 12. Juni. 1863: "Weizenkleie und Greis fortwährend zu haben in der Mühle zu Schleiden". Kleie als sog. Mühlennachprodukt, die aus den beim Sieben des Mehls verbleibenden Rückstände besteht, war ein wichtiges Futtermittel für das Vieh. Unter Grieß versteht man die kleinen Teilpartikel des Getreidekorns, die beim Mahlen des Mehls anfallen.

 Außerhalb der eigentlichen Mahlsaison im Herbst hatte die Mühle also auch ein reichhaltiges Angebot.

In den folgenden gut dreißig Jahren scheint das Mahlgeschäft in der Mühle durchaus erfolgreich gelaufen zu sein. Immer wieder liest man im Unterhaltungsblatt Anzeigen, in denen der Müller verschiedene Folgeprodukte des eigentlichen Mahlens anbietet.

Hier nur einige Beispiele aus dem UB:

31.8.1877: "Schöner Hafer & Futtergerste in der Mühle zu Schleiden"

2.9.1882: "Prima Saat-Roggen, Saat-Weizen, Mais Gerste, Kleien u. Gries in der Mühle zu Schleiden"

8.8.1888: "Prima Perlmais, Gerstenmehl, sowie Kleien und Gries fortwährend zu haben in der Mühle zu Schleiden"

3.10.1891: "Prima Hafer und Gerstenmehl billigst in der Mühle zu Schleiden"

18.9.1895: "Prima Saatroggen sowie große neue Kartoffelsäcke, billigst in der Mühle zu Schleiden"

Diese fast in jedem Herbst zu lesenden Anzeigen lassen sich noch 1896 (30.9.: "Prima alter Hafer, Mais und Gerstenmehl billigst in der Mühle zu Schleiden") und 1897 (14.8.: "Prima schöner Weißhafer billigst in der Mühle zu Schleiden.") verfolgen. Dann aber bricht diese Reihe ab. Die Mühle wird umgebaut.

#### Aus der Mühle wird das städtische Elektrizitätswerk Schleiden

"Das Zauberwort Elektrizität weckte die verkannte und oft verachteten Müller landauf, landab und machte viele von ihnen, die die Zeichen der neuen Zeit erkannten, zu reichen und bedeutenden Leuten. Sie waren in der Regel die ersten, die im Eifel- und Moselraum die Idee einer neuen Energiegewinnung in die Realität umsetzten, denn sie hatten mit ihren Mühlen an den Bächen und Flüssen die idealen Voraussetzungen zum Erzeugen von elektrischem Strom. Sie waren es auch, die als erste diese neue Energie in benachbarte Häuser oder nächste Ortschaften weitergaben."

Auch wenn nicht jedes einzelne Wort dieser Feststellung von Claudia Schmitt<sup>19</sup> auf die Schleidener Mühle und ihren damaligen Betreiber zutraf – schließlich wohnte Eduard Graff nicht außerhalb Stadtmauer in der

\_

<sup>19</sup> Schmitt, 1996, S. 39.

Mühle, sondern im Geschäft Klein/Meltzow<sup>20</sup> und gehörte – wie aufgezeigt – einer anerkannten Traditionsfamilie des Städtchens an und reich ist er, wie zu zeigen ist, auch nicht darüber geworden -, aber er darf ohne Zweifel zu der Gruppe von Müllern gerechnet werden, die die wahren Pioniere der Stromwirtschaft im Eifelraum bildeten. Das "große" Wasserkraftwerk der Urfttalsperre ging erst Ende 1905 in Betrieb.<sup>21</sup>

Die Umstellung begann im Jahre 1898. Am 9. März d.J. konnte man im UB folgende "Bekanntmachung" lesen:

#### "Bekanntmachung

Die Stadt Schleiden beabsichtigt eine **elektrische Lichtanlage** zu errichten. Die Ausführung dieser Absicht hängt davon ab, dass eine genügende Anzahl Häuser an die Centrale angeschlossen wird.

Diejenigen Hauseigenthümer, welche an das Lichtwerk sich anschließen wollen, werden gebeten, gefl. im Laufe dieses Monats die Zahl der gewünschten Flammen auf dem Bürgermeisteramte (Vormittags), wo über die Kosten der Anlage, Preis des Lichtes etc. Auskunft ertheilt wird, anzumelden.

Schleiden, den 8. März 1898.

Der Bürgermeister

van Loyen"

Zeitgleich wurde der Mühlenbetrieb abgebaut. "Eine fast neue Mühlenaxe, fertig gebunden, mit Zapfen, billig abzugeben in der Mühle zu Schleiden." (UB vom 25.6.1898). Die Achse als ein Kernelement jeder Mühle stand also nach kurzer Gebrauchszeit zum Verkauf. Vollzogen scheint der Wandel dann schon einige Monate später, lesen wir doch im UB vom 14.9.1898:

<sup>&</sup>lt;sup>20</sup> Kersting, 1993, Bild 44.

<sup>&</sup>lt;sup>21</sup> Hilgers, 1996, S. 173

"Bekanntmachung.

Am Dienstag, den 20. dss. Mts.

# Vormittags 11 Uhr

sollen die beim Umbau der hiesigen Wassermühle

gewonnenen Bau- und Brennhölzer sowie

verschiedene Mühlenachsen

in mehreren Loosen an Ort und Stelle öffentlich meistbietend verkauft werden.

Schleiden, den 12.September 1898.

# Herzogl. Arenberg'sche Domainen-Rentei"

Interessant ist daran, dass erstmals die "Herzogl. Arenberg'sche Domainen-Rentei" diese Bekanntmachung unterzeichnet.

Die Rentei, deren Reste heute noch als "Alte Rentei" das Ortsbild für den am Kreisel eintreffenden Gast der Stadt prägen, war um 1830 als dreiflügelige Hofanlage errichtet worden.<sup>22</sup> Von hier aus wurde also nun die im Übergang zum Elektrizitätswerk befindliche Schlossmühle verwaltet.<sup>23</sup> Für den Betrieb des Elektrizitätswerkes pachtete die Stadt Schleiden dann die Gebäude von der Arenberg'schen Verwaltung.

Und dieser Übergang konnte offensichtlich nicht schnell genug erfolgen. Am 26. Oktober 1898 berichtete das UB unter "Vermischtes":

"Schleiden, 19.0kt. Die Arbeiten am hiesigen Elektricitätswerk schreiten rüstig vorwärts. Das Leitungsnetz ist beinahe fertig, die Maschinen sollen dieser Tage

-

<sup>&</sup>lt;sup>22</sup> Heyen, 1987, S.152.

<sup>&</sup>lt;sup>23</sup> Wie ausgeführt war der Müller "nur" der vom Herzog bzw. ab dem 19. Jhdt. von der herzoglichen Verwaltung eingesetzte Pächter – nicht der Besitzer der Mühle. Die Mühle stand immer auf arenbergischem Grund.



So hat Franz Reidt 1951 die Mühle gezeichnet, wobei er sich noch auf Schilderungen von Zeitzeugen stützen konnte. Die Zeichnung wurde in der Kölnischen Rundschau am 24.Mai 1951 abgedruckt.

hier eintreffen, sodass nun wohl bald unsere Straßen in elektrischem Licht erstrahlen dürften: Die Installations- und Montirungsarbeiten in den Häusern sind nahezu vollendet und auch die Anschlüsse derselben an die Hauptleitung bis auf wenige hergestellt, so dass noch im Laufe nächster Woche das neue Licht in allen angeschlossenen Häusern brennen wird."

Und schon in der Ausgabe des UB vom 8. Februar 1899 bietet Elektrotechniker Walther Weber seine Dienste an:

"Zur Ausführung von elektr. Licht-, Schell- und Telephon-Anlagen etc. halte ich mich den geehrten Bewohnern von Schleiden und Umgegend bestens empfohlen.

Desgleichen empfehle ich meine **patentirten Glühlampen** in allen Spannungen.

Hochachtend Walther Weber Elektrotechniker

P.S. Beste Referenzen über ausgeführte Anlagen (auch in Schleiden) stehen zur Verfügung."

Folgerichtig bietet Müller Eduard Graff im Herbst 1899 nur noch Kartoffelsäcke an- keine Mühlenprodukte mehr (UB vom 27September 1899). Im Übrigen wiederholt "Elektrotechniker" Weber seine Anzeige im Februar noch mehrmals, teilweise sogar mit der Zeichnung einer Glühlampe, doch danach nicht mehr. Dies verwundert nicht, denn er hatte seine letzten Inserate mit "z.Zt. in Schleiden" unterzeichnet. Er zog also wohl weiter, was auch nicht zur Überraschung Anlass gibt, denn so schnell wie im Oktober 1898 angekündigt, ging es dann doch nicht mit der Elektrizität in Schleiden. Es dauerte bis zum 14. November 1899, also über ein Jahr, ehe die "Direction des Elektricitätswerks" – vertreten durch Bürgermeister van Loven – endlich einen "Auszug aus den Bedingungen für die Lieferung von elektrischem Strom aus dem städtischen Elektricitätswerke Schleiden" herausgab und diesen am 18. November im UB veröffentlicht. Auch wenn man über den Grund der Verzögerung nur spekulieren kann, liegt die Vermutung nahe, dass technische Probleme die Verwirklichung des Projekts aufgehalten haben.

Also war der Winter 1899/1900 der erste, in dem in Schleiden das elektrische Licht erstrahlte – sowohl auf den Straßen durch Laternen als auch in einem Teil der Häuser. Wie groß die Anzahl der privaten Haushalte war, in welchen die moderne Zeit durch die elektrische Beleuchtung Einzug hielt, lässt sich nicht ermitteln. Unbestritten ist aber, dass die an das Netz angeschlossenen Häuser an Wert gewannen. So kann Fr. Hayne die in "Schleiden (Nähe Bahnhof) gelegene Villa" zu Verkauf oder Vermietung ganz besonders anpreisen: "Wasserleitung und electr. Licht im Hause" (UB vom 21. und 28.4.1900). Und so schien Schleiden – mit Vorsprung vor den Orten der Umgebung – einer im wahrsten Sinne des Wortes leuchtenden Zukunft entgegen zu gehen. Aber dann:

# Das plötzliche Ende von Elektrizitätswerk und Mühle

"Schleiden, 14. Nov. Feuer-Alarm schreckte in der Nacht von Dienstag auf Mittwoch die Bewohner unseres Städtchens aus dem Schlafe. In der electr. Centrale war gegen ½ 3 Uhr auf unaufgeklärte Weise Feuer ausgebrochen, welches bei dem



Die Nachfolgegebäude der Schlossmühle und ihre Bedrohung durch das fast alljährliche Hochwasser. Sammlung F.A. Heinen, Nachlass Pütz

in dieser Nacht heftigen Sturm so schnell um sich griff, daß bald der ganze Dachstuhl der im Jahre 1526 erbauten Herzogl. Arenberg'schen Mühle, in welcher das Werk untergebracht war, in Brand stand. Genährt durch größere Oel- und Kohlevorräthe, gewann das Feuer in kürzester Zeit eine solche Ausdehnung, daß an Löschen gar nicht zu denken war, und man sich auf den Schutz zweier in der Nähe liegenden Gebäude beschränken mußte, welche denn auch dank der günstigen Windrichtung vom Feuer verschont blieben. Die Centrale brannte vollständig ab. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt. An Stelle der electr. Beleuchtung ist nun vorläufig wieder die Petroleumbeleuchtung getreten."

So zu lesen im UB vom 16. November 1901. Und in der Tat war bei einem derartigen Zerstörungsgrad an einen Wiederaufbau von Mühle und/oder Elektrizitätswerk nicht zu denken.



Mitte der 1960er Jahre muss dann auch das Nachfolgegebäude der Schlossmühle dem geplanten Schulzentrum weichen, nachdem die Stadt Schleiden das Gelände von der Herzoglich Arenberg'schen Verwaltung erworben hat. Quelle: Sammlung H. Wollgarten

#### Und danach?

Wie aus erhaltenen Bilddokumenten zu entnehmen ist, wurden die Gebäudereste kurz nach dem Brand abgerissen. An ihrer Stelle ließ die herzogliche arenbergische Domänenkammer bald ein zweistöckiges Wohnhaus und getrennt davon ein Wirtschaftsgebäude errichten. Das Wohnhaus stand etwa in west-östlicher Richtung und damit senkrecht zur Olef. Das Wirtschaftsgebäude war in nord- südlicher Richtung gebaut, lag etwa einen Meter höher und war damit weniger hochwassergefährdet als das Wohngebäude. Denn vor dem Bau der Oleftalsperre bedrohten fast alljährlich die Wassermassen der Olef das Wohnhaus, wo sie durchaus bis an die Fenstersimse des Erdgeschosses reichten. Da die Großmutter des Verfassers dort eine kleine Schneiderwerkstatt betrieb, mussten dann Nähmaschinen, Textilien u. ä. regelmäßig in das obere Stockwerk evakuiert werden.

Im Jahre 1963 endete auch diese Episode. Die beiden Gebäude wurden wie auch die zugehörigen Wiesen, ein kleiner Nutzgarten sowie ein direkt am Hang stehendes großes Bienenhaus an die Stadt Schleiden verkauft, die in den Folgejahren dort das bis heute bestehende Schulzentrum errichtete. Immer-



hin bleibt die Erinnerung an die Mühle noch im "Wohngebiet Mühlenberg" erhalten.

#### Literatur:

Adamczewski, H. (1963). Die Schleidener Schlossmühle, Heimatkalender Kreis Schleiden, 103-104.

Von Arenberg, J. (1987) Die Edelherren, Grafen, Fürsten und Herzöge von Arenberg, in: F.J. Heyen (Hg), Die Arenberger. Geschichte einer europäischen Dynastie, Koblenz, Verlag der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, 1-42.

Heyen, F.J. (1987). In Schleiden im 19. und 20. Jahrhundert, in: ders. (Hg). Die Arenberger. Geschichte einer europäischen Dynastie. Koblenz. Verlag der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, S. 144-154.

Hilgers, M. (1996). "Licht und Kraft für den Kreis Schleiden", in: Arbeitskreis Eifeler Museen (Hrsg.); "Der Strom kommt!". Die Elektrifizierung im Eifel- und Moselraum, Meckenheim, Warlich-Verlag,173- 194

Hinsen, H. (1988). Herrschaft, Schloß und Stadt Schleiden 1593-1610, in: Beiträge zur Territorialgeschichte der Nordeifel, Geschichte im Kreis Euskirchen, Bd.2, 7-50

Hinsen, H. (1998a). Als die Grafschaft Schleiden unter dem Sonnenkönig zu Frankreich gehörte, in: Jahrbuch Kreis Euskirchen, 5 – 21

Hinsen, H. (1998b). 800 Jahre Schloss Schleiden, Prüm.

Kersting, O. (1993) Schleiden in alten Ansichten. Schleiden.

Leduc, N. (1989). Der Hammer und das "Känngen", in: Jahrbuch Kreis Euskirchen, 22-27

Neu, H. (1975). Geschichte von Herrschaft und Stadt Schleiden, in: Guthausen, K. (Red.), Schleiden. Vergangenheit und Gegenwart.

Neu, P (1974). Schleiden. Rheinischer Städteatlas II,12.

Schmitt, C. (1996). "Für die Wasserkraftbesitzer […] die billigste Lichtquelle." Frühe Elektrizitätswerke in Wassermühlen, in: Arbeitskreis Eifeler Museen (Hrsg.); "Der Strom kommt!". Die Elektrifizierung im Eifel- und Moselraum, Meckenheim, Warlich-Verlag, S. 39-58

Wackenroder, E., Bearb. (1932). Die Kunstdenkmäler des Kreises Schleiden, Düsseldorf

# Wo Fuchs und Hase sich gute Nacht sagten!

Alfred Wolter

# Eine Aufzeichnung zur frühen Siedlungsgeschichte der "Berger".

Die Wurzeln der Besiedlung auf der Dreiborner-Hochfläche sind im Reich der Sagen zu suchen. Hier, wo Fuchs und Hase sich gute Nacht sagten, lebten in dem noch namenlosen, teils hochebenartigen, weg- und steglosen Quellgebiet zwischen Olef und Rur schon Menschen eines keltischen Clans. Die Römer, die im 4. Jh. n. Chr. die Straße Köln-Reims durch den Ardennenwald bauten, bezeichneten sie als Barbaren. Nur Mythen – ihren Götterglauben betreffend – drangen, was die Dreiborner Hochfläche betrifft, bis in unsere Zeit. Im Laufe der Jahrhunderte entwickelte sich, entlang der Straße ein "kelto-romanisches" Mischvolk. Sprachbrocken im Dialekt der "Berger" und Flurnamen, die bis in diese Zeit weisen, sagen uns, dass der Dreiborner Landkragen ununterbrochen besiedelt war.

Die Höhe 592,7 m an der Römerstraße wurde schon in der Römerzeit mit "Gabiniacum" bezeichnet. Die Endsilbe "CUM" die wahrscheinlich auf Heim weist, wurde von den Römern, wie viele Sprachforscher annehmen, der keltischen Sprache entnommen.

In fränkischer Zeit wird diese Höhe mit "Guiernich" oder "Gevernich" bezeichnet. Hier hat man in südlicher und nördlicher Richtung einen Panoramablick bis zum ca. 60 Kilometer entfernten Horizont. Die Flur heißt heute "Giefling" im Dreiborner Dialekt "op Jifelich" Das "Hoferland" in der Nähe und dort "Auf dem Gierberg" sowie der Flurname an der "Weißen Frau" sollen gemäß der Deutschen Mythologie ursprünglich "Kult-Land" bedeutet haben.

Auch die "Heilsteinquelle im "Helingstal" war schon in der Römerzeit bekannt.

Nach den Römern kamen die Franken, sie siedelten auf der Dreiborner-Hochfläche bis zu der Flur "Walerscheid", was Grenze zu den "Wallonen", zu den Fremden bedeutet. Als Karl der Große 768-814 in Aachen

residierte, wird vom Königsgut "Walber" und der dortigen christlichen Kapelle, die auf einem heidnischen Gräberfeld entstanden sein soll, berichtet. Die Flurnamen "Königsfeld", "Königsheck" und "Königsdell" erinnern an diese Zeit. Die Franken verachteten das kelto-romanische, heidnische Misch-Volk. Als dann die Heiden von der Kirche zu "Altgläubigen" erklärt wurden und keine ewigen Höllenqualen wegen der "wilden Ehen" in der freien Wildbahn mehr zu befürchten waren, stand der Entwicklung der "Berger" nichts mehr im Wege.

Die Scheid-Namen Berescheid und Harperscheid weisen auf die Grenze zwischen Eifel-Gau und Zülpich-Gau.

Nach dem 13. Jahrhundert gibt es die ersten spärlichen Aufzeichnungen über die Burg Trimborn. Im ersten Weistum heißt es sinngemäß: In dieses freie Land kann man morgens hereingehen und abends wieder hinaus so oft es nötig ist. Man darf hier alles kaufen und verkaufen, ob nass oder trocken.

Möge Gott verhüten, dass Unheil oder Totschlag in diesem Lande vorkommen.

An diesen frommen Wunsch erinnert uns heute noch das Siegel der Reichsritter von Burg Trimborn, das "Rosen-Banner".

#### Quellen und Hinweise:

Moreau, J. (1965). Die Welt der Kelten. (4.Aufl.). Stuttgart. Cotta.

Grimm, J.(2003). Deutsche Mythologie. (Nachdruck der 4.Aufl.). Wiesbaden. Fourier.

Signon, H. Die Römer im Kreis Euskirchen.

Heinen, F.A. &. Haefs, HW. "Die Eifel, Urheimat der Germanen?", KStA 24. Okt. 1991.

#### Bäckerei und Cafe Poth

Klaus Stüber

Die nachfolgenden Zeilen basieren größtenteils auf Gesprächen mit Herbert Poth, die an mehreren Nachmittagen von Januar bis Mai 2015 stattfanden. Dabei durfte der Verfasser zahlreiche Fotos und Dokumente fotografieren.

Jahrzehntelang gehörte das Cafe Poth zu den auffälligsten Institutionen Gemünds. Im Herzen des Städtchens an der zentralen Kreuzung (Ecke Aachener Straße/Schleidener Straße) gelegen war es Treffpunkt für Jung und Alt, für Einheimische und Touristen. Der folgende Beitrag schildert die historische Entwicklung von Cafe und Bäckerei – eine Entwicklung, die in vielen Aspekten als typisch für das Backhandwerk in der Eifel angesehen werden darf. Gleichzeitig soll der Text in Andeutungen zeigen, welchen Problemen die Menschen damals ausgesetzt waren – lange Wege zur Arbeit, lange Arbeitszeiten, schwierige Verkehrssituationen - und wie sie diese bewältigt haben. Auch zeigt sich die starke Veränderung des Ortes Gemünd.

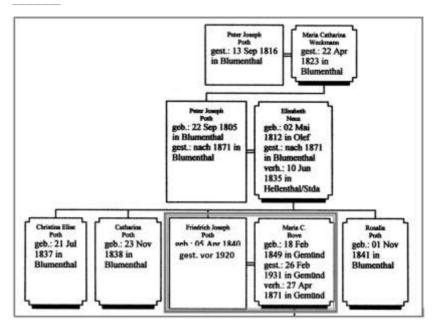
#### Herkunft und Stammbaum der Familie Poth

Von Blumenthal stammend heiratete am 27.04.1871 in Gemünd Friedrich Joseph Poth, geb. 05.04.1840, die aus Gemünd stammende Maria Catharina Bove (\*18.02.1849, †26.02.1931, jeweils in Gemünd).

Dieser Friedrich eröffnete die obige Bäckerei in Gemünd an der Mühlenstraße, der heutigen Aachener Straße Nummer 17. Am 10.06.1871 bescheinigte der Werkmeister Ziegler dem Bäckermeister Friedrich Poth die ordnungsgemäße Einrichtung des Backofens im Haus Nr. 125¹ in Gemünd. Auch im Stadtarchiv ist hinterlegt: "Bäckermeister Friedrich Poth hat im Haus Nr. 125 seinen Backofen ordnungsgemäß ausgeführt."

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Die Hausnummern stammen aus dem Verzeichnis "Einwohner Gemünds 1920" (Stadtarchiv). Dabei wird deutlich, dass Gemünd über lange Zeit hinweg durchnummeriert war, was die heutige Zuordnung erschwert.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Stadtarchiv Schleiden Bestand Gemünd alt 603, nach R.G. (Rudolf Gehrke)

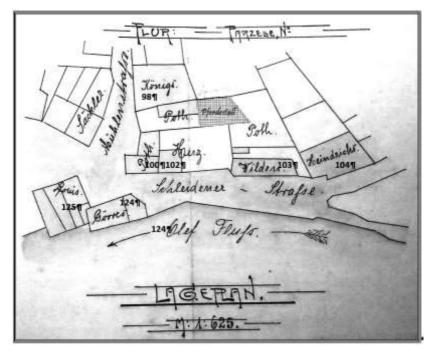


Stammbaum Peter Joseph Poth Blumenthal | Maria Catharina Weckmann. Dem Stammbaum Poth nach stammt die Familie über mehrere Generationen aus Blumenthal. Quelle: Herbert Wollgarten

1920 wird Maria Poth, geborene Bove, in der Statistik als Witwe bezeichnet, wohnhaft Schleidener Straße 103. Wann der Begründer "Poth in Gemünd" starb, ist zurzeit nicht feststellbar.

Außer drei Mädchen bekam das Paar einen Sohn: Martin (\*21.10.1875, †13.01.1963, jeweils in Gemünd).

Im Jahre 1907 hatte Martin (I.) anscheinend den Betrieb schon übernommen, denn er stellte einen Bauantrag, um an die Backstube einen Pferdestall anbauen zu dürfen. Die Stelle der Backstube ist bis heute geblieben, wenn auch sie im Laufe der Zeit immer wieder modernisiert wurde (Im u.a. Lageplan mit einem Pfeil gekennzeichnet).



Lageplan der Gebäudeteile Poth von 1907 (Scan, nicht maßstabgerecht). Quelle Stadtarchiv Schleiden Alt Gemünd 571

Die obige Zeichnung aus dem Stadtarchiv Schleiden zeigt den Lageplan der drei Poth'schen Gebäude und Freiflächen aus dem Jahre 1907. In dem Bauantrag ersuchte Martin Poth, Bäckermeister, im April die Genehmigung zum "Neubau eines Pferdestalls nebst überbauter Durchfahrt" (schraffiert). Die Bezeichnung Poth neben dem Gebäude Königs mit der Hausnummer 98 (Zehnthof) betrifft die Backstube, an die der Pferdestall anschließen soll (schraffiert).



Stammbaum Friedrich Joseph Poth, Blumenthal | Maria Catharina Bove, Gemünd. Quelle: Herbert Wollgarten

#### Martin Poth I und Martin Poth II

Martin Poth (I.) heiratete am 29. Januar 1907 die aus Oberhausen stammende Hubertine Maria Klar (\*20.03.1879, †10.12.1940 in Gemünd). Aus dieser Ehe gingen hervor: Martin Johann Poth (II.) (\*20.11.1907, †3.08.1992 in Gemünd), Wilhelm Poth (\*15.11.1910, †29.07.2004 in Gemünd) und Anna Maria, genannt Pothe Ännchen (\*15.09.1917, †2009 in Gemünd).

Martin Poth (II.) heiratete die Elisabeth Schreiber (\*05.09.1911 in Gemünd, †03.07.1986 ebenda). Diese wohnte bis dahin bei ihren Eltern Wilhelm (aus Malsbenden) und Luise (aus Wollseifen) in der Schleidener Straße 108.

Sohn Herbert Poth erinnert sich noch an Erzählungen, dass sein Vater mit dem Hundegespann - das war ein starker, vorgespannter Hund und ein Handwagen - zum Bahnhof gehen musste, um von dort aufgeladene Mehlsäcke durch die Mühlenstraße zur Bäckerei zu transportieren.

Aus dem Einwohnerverzeichnis von 1920 geht hervor, dass in Gemünd mindestens neun Männer mit dem Bäckerhandwerk ihr Geld verdienten. Ob alle im Ort selber tätig waren, das ist nicht erwähnt. Dies waren:

Drehsen, Peter, Bäcker	Dreiborner Straße 170
Peters, Johann, Bäcker	Dreiborner Straße 176
Pilger, Johann, Wirt und Bäcker	Dreiborner Straße 6
Kremer, Johann, Wirt und Bäcker	Dreiborner Straße 18
Creme,r Paul, Bäckermeister	Schleidener Straße 71
Poth, Martin, Bäckermeister	Schleidener Straße 100
Wilden, Anton, Bäckermeister	Schleidener Straße 103
Mauer, Josef, Bäckermeister	Schleidener Straße 104
John, Matthias, Bäcker	Neustraße 138

So lebte in unmittelbarer Nachbarschaft Schleidener Straße 103 der Bäckermeister Wilhelm Anton Wilden. Er wurde 1866 in Vlatten geboren und heiratete in Gemünd 1894 die zweite Bäckertochter von Friedrich Poth, die Maria Elisabeth (\*01.04.1873 in Gemünd, †02.08.1942 ebenda). Wiederum ein Haus weiter, in der Nr. 104 wohnten elf Personen: der für die Bäckereien so wichtige Hefehändler Peter Heindrichs aus Gemünd. Dessen Tochter Anna, im gleichen Haus wohnend, war verheiratet mit dem Bäckermeister Josef Mauer aus Kaltenborn, deren Sohn Karl Mauer (\*1908) als Konditor bezeichnet wird.

Sowohl auf dem Lageplan als auch auf dem nebenstehenden Foto ist der weit in die Straßenfläche hineinragende Laden mit der Nummer 100 gut zu erkennen. Diese Ecke an der Einmündung der Schleidener Straße (hinter dem "Schupo") und der Mühlenstraße links bei der Fußgängerin (heute: Am Kreuzberg) war lange Zeit ein Verkehrshindernis ersten Ranges für Gemünd.



Der kleine Laden mit der Nummer 100. Foto: Familienbesitz Poth

Hier musste der Ortspolizist oft tätig werden. Gut zu erkennen sind auch die beiden Häuser an der Olef von Louis (Nr. 125) und Frisör Görres (Nr. 124) die als Besonderheit teilweise leicht über die Olef ragten. Das Gebäude auf dem Grundstück Herz (Nr. 102) ist ein altes Fachwerkhaus, das später von Poth erworben wurde und noch heute dem ehemaligen Bäcker Herbert Poth als Ruhesitz dient. Der Treppenaufgang zur Schleidener Straße ist noch vorhanden. Die Familie Herz errichtete gleich nebenan in der obigen Baulücke ein mehrgeschossiges Wohnhaus mit zwei Balkonen und mit ebenerdigem Geschäftsraum. Dort lebte laut Einwohnerverzeichnis der Stadt Gemünd von 1920 der jüdische Metzger Adolf Herz (geboren 1860) mit seiner Frau Fanny (geborene Nathan) und den Kindern Lina, Ella, Max und Leo. Das neue Haus Herz wurde ebenfalls im Jahr 1907 errichtet, was noch heute über dem Eingang zum Ladenlokal in überstrichenen Zahlen zu erlesen ist. Nach der Metzgerei und später Weinhandlung Reimann befindet sich nun an dieser Stelle eine kleine, aber erfolgreiche Kunst-Galerie.



Etwa 1930; Ecke Poth, ganz rechts hinten das alte Finanzamt (heutiger Parkplatz), ganz links der Zehnthof der Familie Königs (1907), im Vordergrund die in der Verbreiterung befindliche Schleidener Straße.



Martin Poth I. stolz auf dem Kutschbock, um 1930. Foto: Familienbesitz Poth

Pferde spielten damals eine große Rolle. Auf dem Foto sitzt Martin Poth (I.) stolz auf dem Kutschbock, um 1930. Er übernahm - wie auch Knotte Willem und Hübys Franz und andere - die Aufgabe, Gäste vom Bahnhof mit der Kutsche abzuholen und zu den entsprechenden Unterkünften zu fahren. Der Ausdruck dafür war

"haudern", die Gäste wurden gehaudert. An einem Geschäft in der Dreiborner Straße hing damals ein Werbeschild mit der Aufschrift "Hauderei" Johann Peters. Waren das die romantischen Eifeler Taxis? Immerhin brachte die Hauderei ein kleines Zubrot ein, da die Gäste aus der Stadt im schönen Eifelstädtchen Gemünd sich erholen wollten und sicherlich großzügig waren. Viele Kutschfahrten führten auch zum Urftstausee, zum Bootsanleger am Waldhotel oder gar zur sehenswerten Staumauer.



Das Foto zeigt Knotte Willem, ein Gemünder Original und Tausendsassa, stolz zwischen starken Arbeitspferden. Vor der Sturzkarre stehen links Hammese Franz und Schweiße Jean genannt Schäng. Foto: Familienbesitz Poth



Im damaligen Gemünd wurde geselliges Leben trotz aller schweren Arbeit großgeschrieben. Viele Vereine luden zu sportlicher, musikalischer oder naturverbundener Tätigkeit ein. Die zahlreichen, meist kleinen Gaststätten boten geselligen Raum sowohl den Kartenspielern und Keglern und solche mit Sälen auch für Festivitäten und Tanz. Herbert Poth benennt die fröhliche Runde des Kegelclubs nebenan mit Martin Poth, Josef Moog mit Frau und rechts Eugen Möhrer. Foto: Familienbesitz Poth

#### Herbert Poth

Am 5. März 1940 wurde dem Martin Poth (II.) und seiner Frau Elisabeth, geborene Schreiber, der schon genannte Sohn Herbert geboren. Er wurde in eine entbehrungsreiche Zeit, die schlimmen Kriegsjahre, hineingesetzt. Die Winter waren so kalt, dass die Gemünder auf der Olef Eis sägen konnten, welches in Bierkellern als Vorrat zur Kühlung für die wärmere Zeit, speziell für Gaststätten und Brauereien diente. Wie die meisten anderen Bewohner auch wurden die Poths im Krieg evakuiert, nach Geber bei Lohmar, südöstlich von Köln.

Als Herberts reguläre Schulzeit 1946 begann, waren in Gemünd die Brücken und sehr viele Häuser zerstört. Der ganze Alltag drehte sich um das Überleben und den Wiederaufbau der immensen Schäden, da Gemünd zeitweilig genau am Frontverlauf lag und sogar Deutsche den Vormarsch der Amerikaner durch Sprengungen meinten aufhalten zu können. So fand der mehr oder weniger provisorische Schulunterricht in verschiedenen Häusern beziehungsweise Räumen statt: im Textilgeschäft Steffen, im Cafe Schorn – heute Cafe "Zum Alten Rathaus" –, im Geschäft von Brugger – Ecke Dreiborner Straße/ Marienplatz –. Seine Lehre absolvierte der Junge in Mechernich von 1954 bis 57 in der Bäckerei Tillmann Verbrüggen.

Während Martin Poth (I.) vor dem Ersten Weltkrieg noch die Teigwaren mit der Kiepe zum Beispiel nach Wolfgarten brachte, fuhr Martin Poth (II.) in der schneefreien Zeit werbeträchtig mit dem großen Backwagen und dem Pferd Franziska die Erzeugnisse der Backstube "über Land", das heißt auch über Gemünd hinaus, anfangs bis nach Kall, Golbach und später nach Herhahn, Morsbach und sogar bis Dreiborn. Herbert Poth wurde mit dem Trakehner-Pferd groß. Da es nach der langen Zeit die Kunden kannte, lief es auf seinen Zuruf "Weiter!" zum nächsten Haltepunkt. 1954 kam dann die nächste Modernisierung im Transportwesen: ein Opel Olympia.

Als fertigen Gesellen mit 17 Jahren nahm ihn dann der Vater Martin in seinen Betrieb auf.



Ausfahrt der Eltern mit dem Pferdeschlitten (1942). Mit diesem Schlitten mit einem PS wurden in strengen Wintern die Kunden im Städtchen, aber auch und besonders in den umliegenden Ortschaften mit frischen Backwaren beliefert. Foto: Familienbesitz Poth

Zur Bäckerei gehörten auch immer zwei bis drei Schweine, die sich über die anfallenden Abfälle freuten -und über die satten, runden Tiere später nach dem Schlachttag freute sich wiederum die Familie.

Die Arbeitszeiten als Lehrling und Geselle waren nichts für Langschläfer: Je nachdem, was jahreszeitlich zu bewältigen war, begann der Betrieb morgens je nach Alter um drei oder



Der Backwagen zum Ausfahren der Backwaren. Foto: Familienbesitz Poth

vier in der Frühe mit Brötchen- und Schwarzbrotteig Anfertigen, da diese Teige bis zu drei Stunden ruhen mussten. Dann kam der Graubrotteig in die Fertigung und die Brötchen mussten abgewogen und mit der Presse



Drei Bäcker-Generationen Poth (v.l. Herbert, Martin (II.), Martin (I.). Foto: Familienbesitz Poth

jeweils dreißig Stück in Form gebracht werden. In dem um vier Uhr angezündeten Ofen mussten sie genau 18 Minuten backen. Dann wurde der süße Teig angerührt für Teilchen, Wecken und Blechkuchen. dazu auch andere Brotsorten, besonders die mit Körnerzusätzen. Gegen sechs Uhr war das Schwarzbrot für eine Stunde im Ofen und anschließend die Süßwaren. Wenn dann um sieben Uhr die Bäckereitüre geöffnet wurde, begann der Verkauf der duftenden Produkte. Für den Bäcker selber begann ab elf Uhr die große Pause; als Lehrling hatte

Herbert noch bis 15 Uhr genug Arbeit. Am Nachmittag wurde noch der Sauerteig vorbereitet.

Früher schliefen die Lehrlinge und Gesellen beim Bäcker in kleinen Kammern. Sie standen "in Kost und Logis", das bedeutete geringeren Lohn wegen Abzug für Essen und Unterkunft. Pro Woche wurden überall für das 1. Lehrjahr sechs Mark, für das 2. neun und das 3. Jahr zwölf Mark ausbezahlt. Versicherung und Rentenbeitrag erledigte der Chef. Urlaub gab es pro Monat zwei Tage bei der 6-Tage-Woche und alle zwei Wochen und vor der Berufsschule war auch am Sonntag Dienst. Die Arbeit begann eigentlich schon abends um 19 Uhr mit dem Vorheizen des Ofens mit Briketts. Das Feuer erhitzte in einem geschlossenen Kreislauf ein Glyzerin-Wasser-Gemisch. Nach dieser einen Stunde Vorarbeit war Nachtruhe angesagt. Von Freizeit in heutigem Verständnis war kaum die Rede, denn es musste auch geputzt, angestrichen und die Tiere gemistet werden.



Herbert Poth mit seinem beliebten Schwarzbrot. Foto: Familienbesitz Poth

Auch fuhren Lehrlinge mit dem Fahrrad ab 6:30 Uhr für etwa zwei Stunden die Brötchen vor Ort aus.

In den 50er Jahren gab es in Gemünd noch sechs Bäckereien: das Eifel-Cafe von Heinrich Cremer, das Kur-Cafe Drehsen, die Bäckereien und Konditoreien von Wilhelm Pilger, Martin Poth, Hermann Hilger und Heinrich Schorn in Malsbenden.

1954 ereignete sich im Betrieb von Poth ein Feuer. Hinter der Backstube im Hof war es ausgebrochen. Der Dachstuhl des Gebäudes brannte aus. Gerettet werden konnte das Mehllager; die Säcke lagerten in Sicherheit



Rechts am Rande des weißen Gebäudes steht auf dem Dach der Bäcker (Pfeil) und betrachtet den Schaden und das Treiben. Foto: Familienbesitz Poth



Der zerstörte Dachstuhl von der Schleidener Straße aus. Foto: Familienbesitz Poth

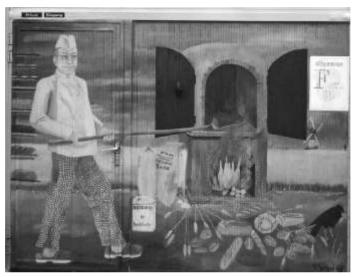
auf dem Vorplatz. Möglicherweise war eine Heuentzündung die Feuerursache.

Als Folge des Brandes baute Martin Poth (II.) 1955 die Bäckerei zusätzlich zu einem großen Cafe aus, so wie es bis zum Ende aussah und noch heute gut zu erkennen ist. Es war ein moderner Bau mit Geschäftsraum zur Straße hin und einem danebenliegenden Gastraum mit 32 Plätzen. Dazu kam noch im Obergeschoss ein besonders an den Wochenenden gefüllter Gastraum mit 73 Plätzen. Dann hatten der Meister und das gesamte Personal alle Hände voll zu tun, die Gäste zu bewirten.

Nach dem Dienst bei der Bundeswehr-Luftwaffe ging Herbert Poth nach Olpe zur Meisterschule, wo er 1963 den Meisterbrief erhielt.

1972 übernahm er den Betrieb "seiner Väter" und bildete in seinen 49 Jahren als Bäcker- und Konditormeister insgesamt 25 Lehrjungen aus, von denen sechs wiederum Meister wurden.

Seine Torten waren bei Gemündern und Gästen beliebt und begehrt, zum einen ihres Geschmacks wegen, aber auch wegen der Größe der Stücke. Jedoch unnachahmlich und bis heute nicht wieder erreicht war das von ihm kreierte Schwarzbrot, das "Original Eifeler Schwarzbrot", welches er auf dem Foto oben gerade aus dem Ofen gezogen hat. Es gab dieses auch in länglicher Kastenform.



Cafe Poth. Gemälde des Gemünder Hobby-Malers Gernand Sucker.

Begonnen hatte die Ära "Bäckerei Poth" 1871; nach 141 Jahren fand sie am 15. Mai 2012 ein Ende. Herbert Poth ging mit 72 Jahren in den verdienten Ruhestand. In die Räumlichkeiten zog einige Zeit später Beate Sofie Nolden mit dem Modehaus "Modewelt Sofie", worin sie Ende 2016 einen Heino-Fan-Shop integrierte.

1988 malte der Gemünder Hobby-Maler Gernand Sucker<sup>3</sup>, genannt Nante, dieses große Bild auf die Einfahrt vom Cafe Poth an der Aachener Straße 17. Der Maler verweist nicht nur auf die erzeugten Produkte, sondern auch auf die naturnahe Herkunft der Rohstoffe: Weizenmehl aus der inzwischen geschlossenen Bio-Mühle Ax in Hellenthal-Kradenhövel. Herbert Poth zieht gerade sein prämiertes Schwarzbrot aus dem Ofen.

٠

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup> Der überall als Nante bekannte Maler verstarb am 27. November 2016 achtzigjährig in Gemünd.

# Das Schleidener Gymnasium als "Oberschule für Jungen" während der NS-Zeit Bericht eines ehemaligen Schülers

#### Ernst Offermanns

Offermanns, Ernst, Dr. phil., geb. 1931 in Duisburg. Seit 1935 in Kall. Abitur 1952 am Städt. Gymnasium Schleiden. Studium der Germanistik, Geschichte und Philosophie in Bonn, Heidelberg und Köln. 1971-1993 Professor für Neuere deutsche Literatur an der Freien Universität Berlin. Gastprofessuren in Montreal und Peking.



Das Foto zeigt Ernst Offermanns als Schüler der (damaligen) Oberschule für Jungen in Schleiden, aufgenommen am 28.4.1942.

In meinem bis heute erhalten gebliebenen Taschenkalender von 1943 sind laufend die Tagesereignisse, z.B. Familien- und Freundschaftsangelegenheiten, Kinobesuche des damals Elf- bis Zwölfjährigen kurz verzeichnet. Manche Eintragungen beziehen sich selbstverständlich auch auf den Schulalltag in der 'Quinta' (heute: 6.Klasse). So habe ich am 23.2. notiert: "Für Schi auf Kreisleitung", am 15.3. und 13.8.: "Für Frl. Schrooten auf Kreisleitung". Studienassessor Karl Schilde und Studienassessorin Gertrud Schrooten hatten mich in der Großen Pause jeweils mit einem Kuvert zur Kreisleitung der NSDAP geschickt, die im Stammhaus des heutigen "Clara-Fey-Gymnasiums" ihren Sitz hatte. Ich marschierte also (wie man damals sagte) vom Schulhof des später zerstörten Gymna-

siumsbaus, Auf dem Driesch, zum Ruppenberg, entledigte mich meines Auftrags und kehrte rechtzeitig vor Pausenende wieder zurück, von meinen Lehrern offenbar als zuverlässiger Bote eingeschätzt.

Schilde wie auch Frau Schrooten waren, wenngleich beide dezidierte Katholiken, Mitglieder der NSDAP, Frau Schrooten seit 1942<sup>1</sup>, Schilde war vermutlich bereits früher eingetreten. Ohne Zugehörigkeit zur Partei konnte ein Studienassessor zu dieser Zeit nicht auf die in aller Regel angestrebte Beamtung als Studienrat rechnen. Schilde erreichte dies Ziel denn auch schon bald. Mein Kalender verzeichnet unter dem 27.3.: "Schi. Stud.-Rat". Im September aber bereits wurde er als letzter der jüngeren Lehrer zu unserem Bedauern zur Wehrmacht eingezogen. (Beide, Schilde und Schrooten, trafen sich übrigens später, Anfang der sechziger Jahre, als Oberschulrat und -rätin beim Schulkollegium Düsseldorf wieder.)

Was nun werden die drei Kuverts enthalten haben? Im Falle von Frau Schrooten könnte es sich um Auflistungen der in der "Ortsgruppe Schleiden" der NSDAP angefallenen Mitgliederbeiträge der Parteigenossen gehandelt haben. Oder und außerdem, da Schrooten auch Mitglied der "NS-Volkswohlfahrt" (NSV) war², um die Ergebnisse von damals häufig stattfindenden Haus- und Straßensammlungen. Bei Schilde könnte man vermuten, dass er als Dienstjüngster für die Angelegenheiten des die Pflichtmitgliedschaft fordernden "NS-Lehrerbundes" verantwortlich war.

#### Direktor Dr. Geiser und der Deutsch-Unterricht

Leiter der Schule zu dieser Zeit war Oberstudiendirektor Dr. Wilhelm Geiser. Als aktives Mitglied der NSDAP seit dem 1.5.1933 löste er den mit Kriegsbeginn im Herbst 1939 eingezogenen Schleidener "Ortsgruppenleiter" ab und hatte dieses Parteiamt zwei Jahre lang, bis zu einer Erkrankung im Herbst 1941 inne.<sup>3</sup> In dieser Funktion trug er denn auch bei bestimmten Gelegenheiten die "Dienstkleidung" genannte gelbbraune

\_

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Archiv Stadt Schleiden. Bestand Schleiden bis 1972. Personalakte Gertrud Schrooten. Sign. 042-83

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Heinen, F.A. NS-Zeit am SGS Im Visier der Ideologen – Die Oberschule 1933-1945, Anm.36. In: Festschrift 2016

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup> Bundesarchiv: NSDAP-Führerkartei

Uniform der "Politischen Leiter". Es lag für Geiser nahe, seine jungen Nachwuchslehrer mit kleineren Parteiaufgaben zu betrauen.

Dr. Geiser, der Parteimann, war 1936 als Direktor des damaligen "Realprogymnasiums" eingesetzt worden und hatte den bisherigen Leiter, August Eschbach, abgelöst, der der NS-Partei zunächst fernstand und ins entlegenere Prüm versetzt wurde. Geiser sollte die geplante Aufstockung zur Vollanstalt und deren Ausrichtung als "Oberschule für Jungen" im Sinne der Partei vollziehen. (Mädchen wurden aber ebenfalls aufgenommen, da es für sie keine andere Höhere Schule im Kreise Schleiden gab.) Geiser sah wohl als Angehöriger der Generation, die durch den Ersten Weltkrieg und dessen Folgen geprägt war, in Hitler den Politiker, der am ehesten den nationalen Wiederaufstieg verbürgte. So versuchte er auch auf uns noch jüngere Schüler hin und wieder in diesem Sinne einzuwirken. Offenbar identifizierte er sich aber nicht mit der Ideologie der Partei in allen Teilen. Er stützte, soweit ich mich erinnere, weder ihre antikirchliche noch ihre antisemitische Tendenz. Dr. Armin Haas (Jg. 1928) erinnerte sich "an manches kritische Wort, das mit der herrschenden Ideologie nicht in Einklang stand."4 Geiser war wohl so etwas wie ein katholischer Patriot. Die Messe besuchte er sonntags regelmäßig, als herausgehobener Parteigenosse jedoch nicht in Schleiden, sondern im benachbarten Olef.

Geiser besaß eine natürliche Autorität und hatte keine Mühe, zwölfjährige Jungens zu bändigen. Wurde irgendwo in einer der kleinen Pausen der Lärm zu groß, eilte er in die betreffende Klasse, und es fuhr, stets erfolgreich, seine Stentor-Stimme mit einem wütenden "Brüllaffenbande!" dazwischen. In seinem lebendigen Deutschunterricht der Quinta brachte er mitunter auch aktuelle Fragen zur Sprache. Sie betrafen meistens die Kriegslage, vor allem in Russland. Zumindest die Jungens in der Klasse interessierte dies durchaus. Es ging Geiser wohl darum, in uns patriotisches Mitgefühl mit der unter schwersten Opfern kämpfenden Truppe zu

<sup>4</sup> Haas, Armin. In: Karl J. Lüttgens (Hrsg.): Als der Krieg in die Nordeifel kam, 2013, S.558

41

-



Das Foto zeigt das Schulgebäude mit der Turnhalle – errichtet 1926-1929 – vor der Zerstörung im Jahre 1944.

wecken und etwas von seiner offenbar ungebrochenen 'Führergläubigkeit' an uns zu vermitteln. Unter dem 4. Februar notierte ich in meinen Kalender: "Morgens vom Direktor von Stalingrad erzählt bekommen". Ein am 8.2.1943 aufgegebenes Diktat<sup>5</sup> bezog sich auf dieses einschneidende Kriegsereignis der Kapitulation der 6. Armee der deutschen Wehrmacht in Stalingrad:

Das Hauptereignis der letzten Woche war das Erlöschen der Widerstandsmöglichkeit der sechsten Armee in Stalingrad. Unter dem Ruf: "Es lebe das Großdeutsche Reich" sank die Hakenkreuzfahne und hinterließ damit uns Deutschen ein Vermächtnis, dem wir nachleben müssen. An der Hauptkampflinie nimmt die Winterschlacht samt dem mit ihr verbundenen Auf und Ab ihren Fortgang. Dort, wo die Sowjets dem beweglichen Ausweichen des deutschen Heeres ihren Willen und das Tempo vorschreiben oder aufzwingen wollten, erlitten sie Schlappen, sei es durch Gegenstöße, sei es durch Nachhuten. Das Kampfgeschehen am unteren Don

-

<sup>&</sup>lt;sup>5</sup> Beide abgedruckten Diktate aus: Deutsche Oberschule für Jungen Schleiden/Eifel/ Ernst Ludwig Offermanns / Deutsche Arbeiten/Klasse 2a/Schuljahr 1942/43

und mittleren Donez blieb lebhaft und schwoll zeitweise zur erbitterten Schlacht an. Insgesamt ist festzustellen, daß der Gegner seine aufgestapelten Kräftemassen in die Glut dieses Winterringens geworfen hat und sie ohne Schonen verbluten lässt. So ungefähr stand am Samstag im Westdeutschen Beobachter. Wir aber, die Jugendlichen und Erwachsenen, sind tagein tagaus mit heißem Herzen bei unseren kämpfenden Helden. Möge keiner unter uns sein, der ihrer nicht fortwährend voll Dank gedenkt.

Am 20.März fand, wie in meinem Kalender vermerkt, eine "Heldengedenkfeier in der Schule" statt. Das war am Tag vor dem jährlich an einem Märzsonntag begangenen "Heldengedenktag". An die Schulfeier erinnere ich mich kaum noch. Nach feierlichem Hissen der Hakenkreuzflagge und Fahnensprüchen wird der Direktor eine Ansprache gehalten haben. Möglicherweise hatte der Schulchor "Ich hatt' einen Kameraden" eingeübt. Mit Sicherheit schloss die Veranstaltung dann mit dem gemeinsamen Absingen der Nationalhymne bei gestrecktem aufgehobenen Arm. Sie bestand während der NS-Zeit aus der ersten Strophe des "Deutschlandliedes" ("Deutschland, Deutschland über alles […]"), darauf musste, gesetzlich verfügt, das sog. "Horst-Wessel-Lied" folgen ("Die Fahne hoch!/Die Reihen fest geschlossen!/SA marschiert/Mit ruhig festem Schritt./Kameraden, die Rotfront und Reaktion erschossen,/Marschier'n im Geist/In uns'ren Reihen mit.") In dieser Kopplung sollte sich die Einheit von Staat und Partei manifestieren.

Die offizielle Heldengedenkfeier des "Deutschen Reiches" am nächsten Tag, dem 21. März, in Berlin wurde von allen Sendern des "Großdeutschen Rundfunks" übertragen. Der Bericht wurde von Geiser als Grundlage für sein nächstes Diktat vom 26.3.43 gewählt:

Am Heldengedenktage war der Lichthof des Berliner Zeughauses, das die Ruhmesstätte deutschen Soldatentums ist, einfach und schlicht hergerichtet. Auf der Freitreppe war ein großes Eisernes Kreuz, und an den beiden Seiten flatterte die Reichskriegsflagge. Rechts und links davon standen in zwei Blocks die Fahnen des alten Heeres und der jungen Wehrmacht. Neben dem linken Fahnenblock saßen

Schwerbeschädigte des jetzigen Krieges. Auf der linken Seite der Ehrenhalle hatten die engsten Mitarbeiter des Führers, die Reichsminister, Reichsleiter, Gauleiter, Platz genommen, während auf der rechten Seite eine große Anzahl hoher Offiziere, darunter Generale und Admirale, der Feier beiwohnte. Als Adolf Hitler, der Führer des Großdeutschen Reiches und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht, die Halle betrat, wurde er mit ehrfürchtigem Schweigen begrüßt. Mit dem Führer kamen: Reichsmarschall Göring, Generalfeldmarschall Keitel, Großadmiral Dönitz, Reichsführer SS Himmler. Die Gedenkstunde zu Ehren der Gefallenen begann mit einem Musikstück, und dann sprach der Führer. Aus seinen Worten, denen das deutsche Volk an den Lautsprechern lauschte, klang harte, ernste, unbeugsame Entschlossenheit, aber auch feste Siegesgewißheit. Gleich einem Schwur waren die Nationallieder, die die Feier im Lichthof beendeten.

Geiser formulierte also die Texte der damals "Nachschriften" genannten Diktate selbst ad hoc und thematisierte in ihnen nicht selten die aktuelle politisch-militärische Lage. Das kann man als Indoktrination auffassen, sollte aber bedenken, dass beide zitierten Texte sich durchaus in Übereinstimmung mit der grundsätzlichen positiven Einstellung einer Mehrheit der Bevölkerung zur NS-Diktatur und vor allem zur Person des "Führers", auch noch nach der Stalingrad-Krise, befanden. Allerdings, in Kreisen einer Reihe von Stabsoffizieren des Heeres gab es seit geraumer Zeit konkrete Widerstandspläne und -aktionen. Und so ist im Nachhinein bemerkenswert, dass just bei der von Geiser geschilderten Heldengedenkfeier ein Attentat des Obersten Frhr. von Gersdorff, der vorbereitet war, sich zusammen mit Hitler in die Luft zu sprengen, nur knapp scheiterten.

# Das Lehrerkollegium

Im Lehrerkollegium musste lediglich Studienrat Heinrich Kriegbaum als entschiedener Nationalsozialist gelten, der sich auch propagandistisch äußerte und so 1935 im Lokalteil der Parteizeitung "Westdeutscher Beobachter" die entschiedene Ausrichtung des Schulbetriebs in nationalsozialistischem Geist forderte. Kriegbaum verließ allerdings Schleiden bereits 1938. Ein besonderer Fall war der des jungen "Idealisten" Hannes

Kraft (Jg. 1909), der als Studienassessor von 1937-40 dem Kollegium angehörte. Er gilt bis heute als einer der führenden Verfasser von Hitler-Jugend-Liedern, aus der Sammlung "Uns geht die Sonne nicht unter", seit 1934 in vielen Auflagen verbreitet. Titel z.B. "Der Fähnrich", "Kampfruf", "Der Trommelbube", "Wir jungen Soldaten". Textbeispiel: "Trommeln durchdröhnen die Lande. Wir Jungen, wir hassen die Schande. Die Schande schlagen wir tot! Und müssen auch Tausende sterben, und müssen wir alle verderben – wir folgen des Führers Gebot."6 –Weder Kriegbaum noch Kraft habe ich persönlich gekannt, da ich erst zum Herbst 1941 Schüler der Schleidener "Oberschule" wurde.

Die übrigen Lehrer standen der NSDAP eher fern, selbst dann, wenn sie, wie im Falle von Schilde und Frau Schrooten Parteimitglieder waren. Zwei aus der Reihe der Studienräte waren 1934 in das etwas abgelegenere Schleiden strafversetzt worden: Gerhard Bosbach, hochdekorierter Frontoffizier des Ersten Weltkriegs, hatte sich für die "Deutschnationalen" (eine Konkurrenz zur NSDAP) aktiv eingesetzt, Wilhelm Wolff war mit einer Jüdin verheiratet. Karl Mischke, ebenfalls erst seit 1934 in Schleiden, galt als liberal, Paul Hilgers als marxistisch geprägt. Als am 29.4.1993 Abiturienten des Jahrgangs 1943 mit Schülern der damaligen Klassenstufe 12 diskutierten, berichtete Hilgers' Tochter Grete, "wie schwer es damals ein Lehrer hatte, der sich nicht linientreu verhielt". Karl Meltzow bestätigte: "Die Lehrer hier waren nicht auf den Nationalsozialismus abgefahren". "Politische Indoktrination […] gab es 'so gut wie nicht', waren sich die Ehemaligen einig."

Der gegenüber Dr. Geiser eher kritisch eingestellte Professor Erwin Wolff, Gemünder Schüler der Anstalt von 1934 bis 1942, musste einräumen, dass die Lehrerschaft nicht als "gleichgeschaltet" gelten konnte: "Im

<sup>&</sup>lt;sup>6</sup> Uns geht die Sonne nicht unter. Lieder der Jugend, Wonnemond 1939, S.145-151

<sup>&</sup>lt;sup>7</sup> Peter Kersken: Unterricht mit dem Hitlergruß. Kölnische Rundschau 100, 30.4.1993